

thologie, um die Richtung einzuschlagen, im Kranken nicht die analysierfähigen Organe, sondern das psychische Faktum einer leidenden Individualität prüfend zu umfassen.⁴⁹

Peter Achilles, Saarbrücken
Hilde und Klaus Gahl, Braunschweig

Die Pathosophie Viktor von Weizsäckers

Die seinerzeit von prominenten Autoren verfassten Besprechungen der Neuausgabe von Weizsäckers letzter Schrift „Pathosophie“ gaben dem Bonner Medizinhistoriker Heinz Schott jüngst Anlass, über Rezeption und Rezeptionsverweigerung im Umgang mit dem Werk Viktor von Weizsäckers nachzudenken.⁵⁰ So müsse es verwundern, dass der Hinweis auf ein Spätwerk, das sich „dem Leser nur schwer erschließt“, da vieles „in der komplizierten Denk- und Ausdruckswelt“ des Autors „dunkel und verborgen“ bleibe, bereits Grund genug sei, um auf Auseinandersetzungen in der Sache zu verzichten.⁵¹ Eine zumeist polemisch akzentuierte Aufmerksamkeit für die zeitgeschichtlichen Umstände des Lebens- und Denkweges Weizsäckers habe von den wesentlichen Quellen seines Werkes abgelenkt. Doch die unzureichende Kenntnis dieser Quellen, sei es die antike oder romantische Naturphilosophie, die geistige Kultur des Christentums oder aber die Traditionen der Mantik und Mystik, verbinde sich allzu leicht mit geläufigen Vorurteilen und mache eine Rezeption des Werkes unmöglich. Der Rekurs auf „political correctness“ oder „Wissenschaftlichkeit“ lasse solche Unkenntnis freilich oft als unerheblich erscheinen.⁵²

Umso verdienstvoller ist es, dass dem renommierten „Philosophischen Jahrbuch“ Weizsäckers späte Schrift Anlass für eine umfangreiche Besprechung war.⁵³ Im Unterschied zu den Verlegenheiten und Ausflüchten der bisherigen Kommentare geht es hier um den Versuch, der von Weizsäcker verhandelten Sache, wie auch deren besonderer Form behutsam nachzuspüren. Der vom Autor überarbeitete Text sei hier nochmals bekannt gemacht.

⁴⁹ Gottfried Benn, *Medizinische Krise* (1926), in: Gottfried Benn. *Sämtliche Werke* (Stuttgarter Ausgabe, hrsg. von Gerhard Schuster). Bd. III, S. 153–161. Klett-Cotta, Stuttgart 1987.

⁵⁰ Heinz Schott, *Ambivalente Quellen: Naturphilosophie, Mystik und Romantik*. Vortrag anlässlich der 17. Jahrestagung der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft vom 20.–22. Oktober 2011 in Bonn. Vgl. Robert Jütte, *Dürfen als pathische Kategorie. Viktor von Weizsäckers Bemühungen um den kranken Menschen*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 2. Mai 2005, Nr. 101, S. 41; Wolfgang U. Eckart, *Im Käfig der Passionen. Eine Neuausgabe der „Pathosophie“ Viktor von Weizsäckers*, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 8. August 2005, Nr. 181, S. 16; Michael Hagner, *Medizinische Anthropologie mit und ohne System. Mit der „Pathosophie“ ist die Ausgabe der Schriften Viktor von Weizsäckers abgeschlossen*, in: *Neue Zürcher Zeitung* vom 10./11. Juni 2006, Nr. 132, S. 29.

⁵¹ Wolfgang U. Eckart, *Im Käfig der Passionen*, a. a. O. Auch ein sinnentstellend benutztes Zitat vermag von der Arbeit am Text zu entlasten (vgl. Robert Jüttes Verweis auf „eine Art des Denkens, die an sich nicht wirksam ist.“).

⁵² So gibt Michael Hagners ausführliche Besprechung vor allem einen von subtilen Insinuationen durchzogenen Überblick zu den geistesgeschichtlichen und politischen Implikationen des Weizsäckerschen Werkes, um schließlich eher am Rande auf den angeblich „überraschenden“ Abschied vom System hinzuweisen, den Weizsäcker mit seinem Versuch einer „Enzyklopädie“ in der *Pathosophie* unternahme.

⁵³ Hartwig Wiedebach, *Rezension zu Viktor von Weizsäcker: Pathosophie*, in: *Philos. Jahrbuch* 2010; 117: S. 152–154.

Buchvorstellung

Viktor von Weizsäcker, *Pathosophie*. Bearbeitet von Walter Schindler, Dieter Janz, Peter Achilles, unter Mitwirkung von Mechthilde Küttemeyer, Wilhelm Rimpau. *Gesammelte Schriften*, hrsg. von Peter Achilles, Dieter Janz, Martin Schrenk, Carl Friedrich von Weizsäcker. Band 10. Suhrkamp, Frankfurt/M. 2005, 648 Seiten.

Viktor von Weizsäckers *Pathosophie* ist ein Vermächtnis. Sie fasst die über viele Jahre entwickelte Medizinische Anthropologie zu einer das Menschsein insgesamt deutenden Vision zusammen. Öffentliche Wirkung hat diese Summa kaum gezeigt. Das liegt zum Teil in der Sache. Die Weisheit des Pathischen, so darf man den Titel wohl wiedergeben, ist rastlos: Ein Denken und Nachdenken, ein Treiben und Getriebensein, zu dem es weder Schlussstrich noch bündige Ergebnisse gibt. Das prägt den Stil des Werkes und macht es spröde. Bei keinem großen Buch sind Sache und Darstellung zu trennen.

Die *Pathosophie* erschien erstmals 1956, durch Schüler und Verlagslektoren aus Entwürfen des erkrankten Autors zusammengestellt. 2005 wurde sie als zehnter Band der *Gesammelten Schriften* in kritisch erheblich verbesserter Form vorgelegt. Man findet textliche Umstellungen und Korrekturen. Bisher unveröffentlichte Passagen oder begleitende Äußerungen sind nun entweder in den Haupttext aufgenommen, oder sie werden – z. B. bei Unklarheit, ob Weizsäcker sie als vollgültige Teile des beabsichtigten Werkes betrachtete – im Anhang mitgeteilt. Ein Herausgeberkommentar belegt Anspielungen bzw. Zitate und bietet sachliche Erläuterungen. Hervorzuheben sind das detaillierte Namen- und Sachregister sowie zuletzt das „Gesamtverzeichnis“ von Weizsäckers Publikationen.

In den 20er-Jahren hatte Weizsäcker in seinen drei *Stücken einer Medizinischen Anthropologie* eine eigene Vision des Arztseins vorgelegt.⁵⁴ Schon damals, aber jetzt noch erheblich weitergehend, überschreitet er die Grenzen der Fachdisziplin. Zu den Krankheiten gehören nicht nur die „Anginen, Tuberkulosen und Krebs“, „sondern auch die naturwissenschaftliche Medizin selbst. Krankheiten haben auch Kulturen, Politiker, Künste, Wissenschaften und Religionen“ (266).⁵⁵ Es gibt ein Erkranken des menschlichen Geistes auch in seinen Institutionen. Insofern umfasst die *Pathosophie* das Ganze des menschlichen Seins und setzt, vor allem in ihren letzten Kapiteln, zu einer Enzyklopädie des humanen Verhaltens überhaupt an.

Das Buch ist nicht für jedermann gedacht. Ihm näherzutreten, bedarf einer „Gesinnungsgemeinschaft“ mit dem Autor (297). Für jeden, der dieser Gemeinschaft (noch) nicht angehört, ist es befremdlich und provokativ. Zum Beispiel hat man hier keine Theorie der Psychosomatik im klinischen Konzert der Fachrichtungen vor sich. Die Eingliederung Weizsäckers unter deren Gründerväter steht einmal mehr in Frage. Schon der Anfang der *Pathosophie* ist provokativ inszeniert. Die Objekte der Erkenntnis wie der Alltagswelt werden als „tückisch“ entlarvt. Die Materie (so auch das „materielle Geschehen des Organes“) ist „wahnhaft“, Bewegungen sind „Leidenschaft“, Funktionen „unverständlich“, Dinge „unernst“, das Leben „verlogen“.

⁵⁴ Vgl. Weizsäckers drei Aufsätze in der von ihm selbst gemeinsam mit Martin Buber und Josef Wittig herausgegebenen Zeitschrift *Die Kreatur: „Der Arzt und der Kranke“* (1926), „Die Schmerzen“ (1926), „Krankengeschichte“ (1928), jetzt in: *Ges. Schriften*, Bd. 5, S. 7–66.

⁵⁵ Ziffern in runden Klammern beziehen sich auf die Seiten des besprochenen Bandes.

Diese gewollte „Dämonisierung der Natur“ ist kein Spiel mit Skurrilitäten, sondern purer Ernst: sie will eine Falle aufdecken, in die unser Denken allzu oft gerät. Vom ersten Kapitel an wird bekämpft, dass wir in Erkennen und Urteil fast immer uns selbst als Subjekt, das andere jedoch als Objekt betrachten. Dieses „ontische“ Verhalten wird nun durch das „pathische“ ersetzt. Der Blick geht nicht mehr nur „konzentriert“ auf das Geordnete, „Logische“, „Kosmische“ in der Welt. Umgekehrt: Eine „dezentrierte“ Erfahrung richtet ihren Blick auf das „Akosmische“, sie „zweifelt an der Logik selbst“; sie lehrt, „dass nicht nur Gesetze, sondern auch Zufälle, nicht nur Kausalregeln, sondern auch Ko- inzidenz aus dem unergründlichen Schlund des Daseins hervorkommen, sichtbar werden“ (47f.).

Das wird im Fortgang zugespielt. Nachdem die Natur (Objekte, Materie, Bewegung, Funktionen, Dinge, das Leben) als dämonisiert und nur der Leidenschaft begreifbar beschrieben wurde, will Weizsäcker nun die Kategorien des Denkens selbst – in seinem Fall Kausalität, Zeit, Raum, Kraft, Ziel, Negation – aus Leidenschaften ableiten. Er nennt dies das Prinzip einer „Logophanie“ (vgl. 201 ff.). Andererseits erkennt er in den Sinnen, den Formen, Empfindungen und Gestalten, auch in Kunstwerken ‚bildgebende‘ Prozesse, die jedoch nicht von technischer Art sind, sondern, als Gegenprinzip zur Logik gefasst, „eine Antilogik“ (234) exekutieren. Dieses zweite, „Eidologie“ genannte Prinzip geht von Sinneswahrnehmungen, Formen, Empfindungen und Gestalten aus, um die in ihnen erlebten Passionen aufzudecken. Es sind „Bilder als Darstellungen von logischen Ordnungen, also Gedanken“ (Achilles). „Logophanie“ und „Eidologie“ formen eine Theorie der Metaphern, durch die wir unser Leben deuten. Sie handeln von einem menschlichen Denken, das auf keine endgültigen Formeln hofft, sondern sich im Unfertigen einrichtet. Und sie münden in die These, „Impossibilitätstheorem“ (200 ff.) genannt: „*Verwirklicht wird das Unmögliche*“ (235). Logische Notwendigkeit und Möglichkeit erreichen nicht die Faktizität des Daseins.

Wie steht es um das offensichtlich „Irrationale“, ja „Agnostische“ dieses Philosophierens? Weizsäcker scheint die Widersprüchlichkeit seines eigenen Unternehmens – seine systematische Antisystematik, seine Logik einer Ohnmacht der Logik, seine meditative Einsicht, gerade nicht Meditation, sondern nur praktisches Wirken könne helfen – stets vor Augen gehabt zu haben. Die *Pathosophie*, aus einem Weltbild entstanden, das weniger Bild als „Verhalten“ ist (195), ist kein Gebäude aus Schlussfolgerungen, sondern ein Vollzugsprotokoll: ihre Stilform ist die Performanz. Als fast nur zufälliger Anlass kommt hier die ärztliche Profession ins Spiel. Diese aber ist „Umgang“ (67 ff.) mit Patienten. Und sie ist damit auch Umgang mit dem „rational“ Unmöglichen und dennoch Faktischen, ist ein Hinhorchen auf begrifflich nicht fassbare Nuancen (165–191), ist Erfahrung der, wie Weizsäcker sie nennt, „pathischen Kategorien“ des Dürfens, Müßens, Wollens, Sollens und Könnens (70–97). Ärztliche Aktion und Erleiden des Wirklichen in Krankheit und Gesundheit sind die Grunderfahrungen, denen sich dieses denkende Nachsprechen an die Fersen heftet.

Die Medizin ist nur ein möglicher Weg für eine solche pathische Urteilspraxis. Die „medizinische Anthropologie hat [...] ihren Schwerpunkt in einer *Anthropologie*, während das Medizinische die äußere Form, die Beispiele, die Mittel der Darstellung abgibt“ (13, Hervorhebung H.W.). Gleichwohl findet der medizinisch Interessierte im ersten Hauptabschnitt des Buches (über *Allgemeine Krankheitslehre*) eine bemerkenswerte Unterschei-

dung von Krankheitseinheiten (Neurose, Biose, Sklerose) (117 ff.) und in der *Speziellen Krankheitslehre* eine kritische Diskussion physiologischer Fundamentalprozesse wie Atmung, Ernährung, Verdauung, Stoffwechsel, Kreislauf und nervöse Integration (243 ff.). Die ‚psychosomatischen‘ Prinzipien der Entsprechung, Stellvertretung und des Ausdrucks werden abgehandelt (137 f. u. ö.). Das Pathische und das Krankhafte – letzteres nur eine Sonderform des Pathischen, ja des „Werdens“ überhaupt (14 f., 129–132) – sind, wie gesagt, nicht nur somatisch oder individualpsychologisch erfasst, sondern auch politisch, rechtlich, kulturell und religiös. Aus all diesen Bereichen kommen Beispiele zur Sprache, um das Pathische im Herumgehen (im Um-Gang) um die Phänomene aufleuchten zu lassen.

Weizsäcker hasst die begriffliche Fixierung. Man findet keine bündige Definition des Pathischen selbst. Der Gegenstand seiner Sophia schwebt, wenn man so sagen darf, in der Reflexionsbewegung des gesamten Werkes. Pathosophie ist eine Suche nach Weisheit, nach einem denkenden Wissen, das sich – Weizäckers Vorbild ist Paracelsus – von den leidenden Zuständen, von den Handlungen des Leibes, von der Natur belehren lässt statt sie ihrerseits lehren zu wollen. Kein Zweifel: Dieses Sich-Entziehen gegenüber allem Abschlusshaften droht das Buch um seine Wirkung zu bringen und dem Autor den Ruf eines Grüblers, gar eines Dilettanten einzutragen. Gerade das ist gewollt. Alfred Prinz Auersperg, einer der wichtigsten Schüler Weizäckers, hat den „Dilettantismus, welcher in vergangenen Epochen als Mäzenatentum das künstlerische Schaffen am Leben hielt, als zeitgemäßen, wissenschaftlichen Auftrag“ ausdrücklich anerkannt.⁵⁶

Die denkerische Gebärde, sich selbst dem offenen Raum des Ungedachten auszusetzen, sich die abschließende Definition zu versagen, ist die einerseits fragwürdige, andererseits eindrucksvolle Methode dieses Buches. Sie hat etwas Mephistophelisches an sich: Deutlicher als jede frühere Arbeit Weizäckers treibt die *Pathosophie* ein Spiel mit Paradoxien, um ihre Wahrheit zu enthüllen. Sie setzt den Leser gewaltsam vor die Tür; sie reizt zum Widerspruch; sie verlangt sein Durchhaltevermögen – und all dies zu dem Zweck, ihn desto fester an die Sache selbst zu binden. Das Widersprüchliche liegt schon in der Erscheinungsform als Buch: Sprache ist Festlegung, und auch ein Antisystem ist, zwischen zwei Buchdeckel gebracht, immer etwas Systematisiertes. Nur auf den ersten Blick ist das ein Neuaufguss der im Überdruß gehörten Kritik an der Naturwissenschaft. Genauer bedacht ist dieses Philosophieren ein therapeutischer Angriff auf den Menschen selbst. Nur wer sich dem Stil dieses Buches konsequent verweigert, vermag sich dem Angriff zu entziehen. Die *Pathosophie* Viktor von Weizäckers hat durchaus den Stil einer Vollendung: nicht im Sinn einer Systemschöpfung, sondern als Verwirklichung einer rückhaltlosen, vom Wahn des Perfektionismus geläuterten Wissenschaftlichkeit.

Hartwig Wiedebach, Zürich/Göppingen

⁵⁶ Alfred Prinz Auersperg, Poesie und Forschung. Beiträge aus der Allgemeinen Medizin, Bd. 18. Enke, Stuttgart 1965, S. 3.